

Kurt Heimbucher



# Weil du bei mir bist



BRUNNEN

Für Zeiten  
der Krankheit

1914





Kurt Heimbucher

*Weil du  
bei mir bist*



BRUNNEN

VERLAG GIESSEN · BASEL

# Zum Geleit

Ich bin nie ernsthaft krank gewesen“, so sagte neulich ein alter Mann zu mir. „Da kann ich Sie nur beglückwünschen“, entgegnete ich.

Dieses Büchlein wendet sich aber nicht an Gesunde. Es möchte kranken Menschen einen bescheidenen Dienst tun.

Wer über eine kürzere oder längere Wegstrecke seines Lebens die Last einer Krankheit zu tragen hat, fühlt sich oft einsam und unverstanden. Als ich nach einem Unfall in ein Krankenhaus eingeliefert wurde und dort für eine Weile im Abstellraum untergebracht wurde, weil

die Krankenzimmer alle belegt waren, erkannte ich dies als ein Gleichnis:

Gott hat mich aus dem hastigen, lärmenden Leben in seinen „Abstellraum“ geholt. Ich wußte, daß er mich jetzt in seine Seelsorge nimmt, um mit mir freundlich zu reden.

Wenn die folgenden Gedanken uns helfen, im „Abstellraum Gottes“ ein inneres Ja zu der Führung zu finden, die wir jetzt erleben und erleiden, dann hat dieses Büchlein seinen Zweck erreicht.

*Kurt Heimbucher*



# Warum?

*Er hört die Seufzer  
deiner Seelen  
und des Herzens  
stilles Klagen,  
und was du keinem  
darfst erzählen,  
magst du Gott  
gar kühnlich sagen.  
Er ist nicht fern,  
steht in der Mitten,  
hört bald und gern  
der Armen Bitten.  
Gib dich zufrieden!  
Paul Gerhardt*

Das ist das kleine Wörtlein, das aus vieler Menschen Herzen und Mund kommt. Es kommt aus ängstlichen und verzagten, aus verbitterten und enttäuschten Herzen.

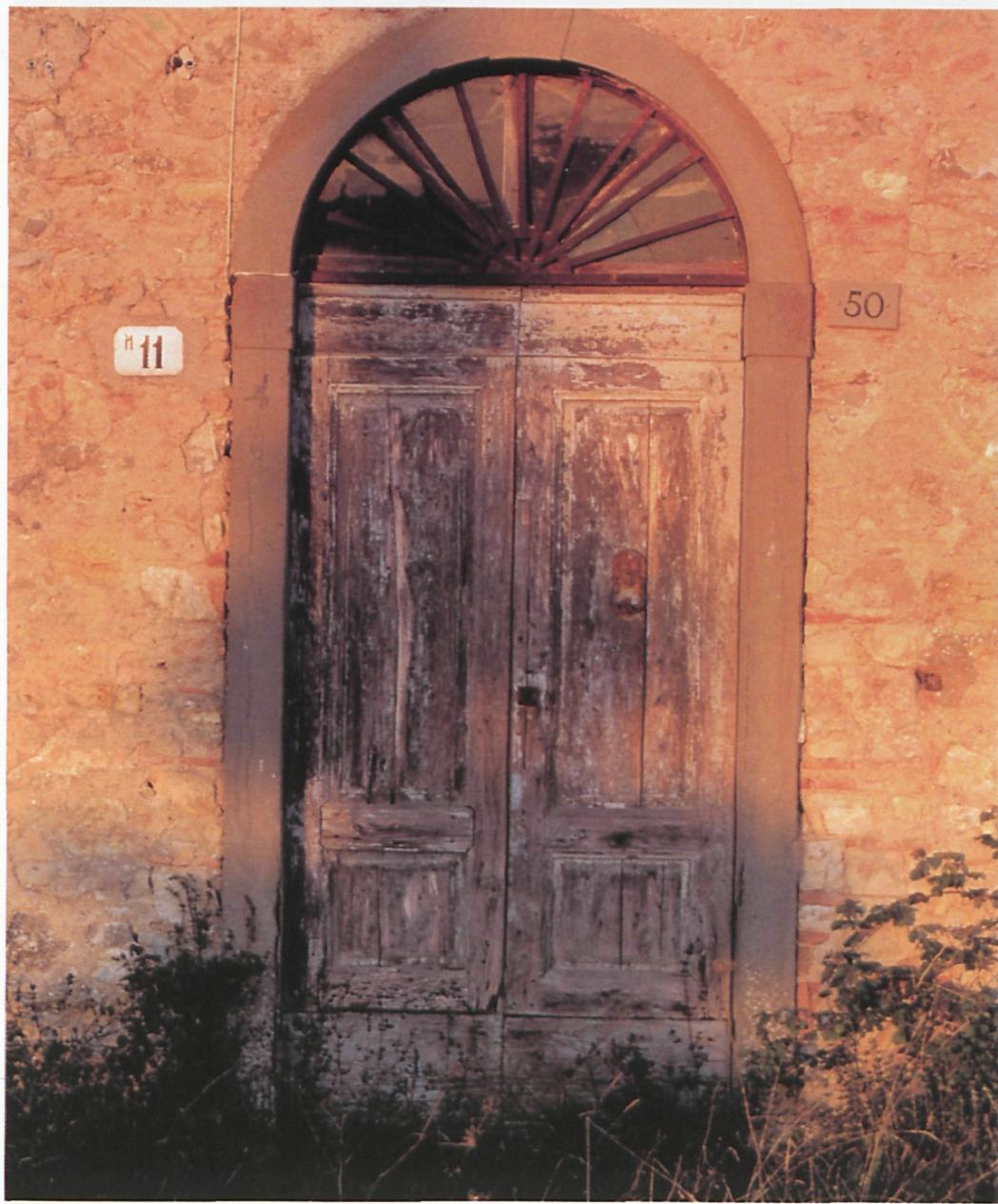
Warum? – Das ist das Wörtlein, das die Rätsel des Lebens lösen, die Dunkelheiten erleuchten, die Fragen beantwortet haben möchte.

Wer von uns hätte nicht schon so gefragt – das eigene Herz, andere Menschen, Gott?

Man kann sich wundreiben an diesem „Warum?“. Gerade in den Tagen der Krankheit kann dieses „Warum?“ übermächtig werden.

Krankheiten haben ja vielerlei Gestalt – das Herz mag nur noch widerwillig seinen Dienst tun, eine schwere Operation ist unumgänglich, Komplikationen verzögern den Heilungsprozeß nach einem Eingriff, eine Bestrahlung muß durchgeführt werden. – Nun fragt das eigene Herz: Warum muß ich diesen Weg gehen, warum gerade ich? Neben mir sind Menschen, die stehen mitten im Leben – kerngesund; ich werde herausgenommen, beiseitegestellt. Warum gerade ich?

Das „Warum?“ kommt oft aus der Angst um unser Leben. Wir möchten leben. Wir möchten dieses oder jenes noch erleben. Wir möchten gern wissen, wie sich Kinder oder Kindeskinde entwickeln und ent-



*Der Herr ist nahe denen,  
die zerbrochenen Herzens  
sind, und hilft denen,  
die ein zerschlagenes  
Gemüt haben.  
Psalm 34,19*

fallen. Wir möchten noch dasein für unsere Angehörigen; denn wir wissen, daß wir noch gebraucht werden. Vielleicht ist es gar nicht so sehr die Angst um uns selbst als vielmehr die Sorge um geliebte Menschen, die uns fragen läßt: Warum muß ich diesen dunklen Weg gehen? Warum dauert er so lange? Wird er auf dieser Welt noch einmal ein Ende nehmen?

Wir fragen „warum?“, weil wir so vieles nicht verstehen und begreifen können. Unsere Logik versagt in den Dunkelheiten des Lebens. „Ich dachte ihm nach, daß ich’s begreifen möchte, aber es war mir zu schwer“, hat ein Mann der Bibel in Krankheit und Not gesagt.

Wenn Menschen uns die Warum-Frage beantworten wollen, dann befriedigt uns das nicht. Ihre Deutungsversuche beginnen oft mit dem Wort „vielleicht“, und damit wird schon deutlich, daß sie unsicher sind und nichts wissen. Manchmal haben wir das Gefühl, daß die Antworten der Menschen um uns her unsere Lage gar nicht treffen. Sie reden an uns vorbei. Wir spüren, daß sie uns gar nicht verstehen. Sie bleiben an der Oberfläche. Sie dringen gar nicht bis in die Tiefe, in der wir uns befinden.

So wird die Warum-Frage zur Anfrage an Gott. Als Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt, am Kreuz hing – ausgestoßen von den Menschen als ein Verfluchter, von ihnen geschändet und gequält –, hat er auch dieses „Warum?“



geschrien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Das ist die tiefste Not, wenn wir Gott nicht mehr fassen können, wenn er uns zur Frage wird, wenn wir in den Nächten des Lebens meinen, er habe sich von uns abgewandt und uns verlassen. Eines ist sicher: Seit Jesus dieses „Warum“ gerufen hat, brauchen wir uns unserer Warum-Fragen nicht zu schämen. Wir dürfen Gott so fragen. Er hört uns – und wäre dies Fragen nur ein Seufzen des geängsteten Herzens; denn er ist ganz in unserer Nähe.

# Besinnung

*Der Grund,  
da ich mich gründe,  
ist Christus und sein Blut,  
das machet, daß ich finde  
das ewge, wahre Gut.  
An mir und meinem Leben  
ist nichts auf dieser Erd;  
was Christus mir gegeben,  
das ist der Liebe wert.  
Paul Gerhardt*

Plötzlich ist das Leben ganz anders. Wir standen mitten im Leben. Wir hatten unsere Aufgaben und Pflichten. Wir waren umgeben von Hektik und Lärm. Das Leben ging nicht einfach an uns vorüber. Wir haben es in unserem Bereich mitgestaltet und mitverantwortet. Nun sind wir auf die Seite genommen. Wir liegen im Krankenhaus oder in einem Zimmer daheim. Wir sind auf Hilfe angewiesen. Wir müssen erkennen, daß es über eine kürzere oder längere Zeit auch ohne uns gehen muß.

Was ist eigentlich der Sinn der Krankheit? Hat sie überhaupt einen Sinn? Ist sie nicht einfach eine ärgerliche Panne? Ich meine, daß Gott uns in der Zeit der Krankheit nachdenklich machen will; er will uns zum Nachdenken bringen über uns selbst. Dazu haben wir oft so wenig Zeit. Wir sind beschäftigt mit unserer Familie, mit unserem Beruf, mit eigenen und anderen Problemen – aber nachdenken über uns selbst?

Die große Frage ist, ob wir die Stille annehmen, die uns nun verordnet ist, oder ob wir innerlich rebellieren. Wirklich nachdenken kann nur der Mensch, der zur Ruhe gekommen ist. In der Stille fangen wir an zu hören und zu erkennen.

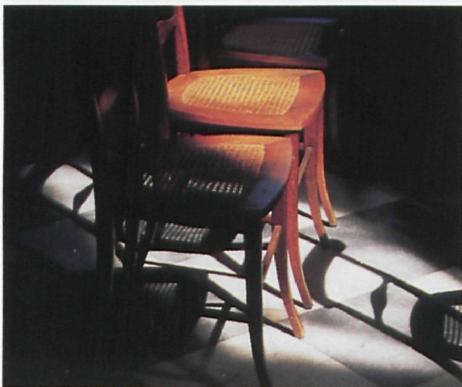
Es könnten Grundfragen sein, die uns überfallen, Grundfragen des Lebens, die bisher außerhalb



unseres Gesichtskreises lagen oder die wir immer wieder verdrängten. Da ist die Frage: Was ist eigentlich der Sinn meines Lebens?

Einsame Menschen, aber nicht nur sie, werden von dieser Frage überfallen.

Dann geben wir uns die Antwort: Der Sinn des Lebens ist meine Ehe, meine Familie, mein Beruf, mein Hobby! Der Sinn meines Lebens – das ist die Musik, die Natur, die Kunst, der Sport! – Aber reichen diese Antworten? Reichen sie wirklich? Reichen sie aus, um in Krisen und Katastrophen standzuhalten? Müßten wir nicht den Sinn des Lebens im Ewigen suchen, bei Gott, der uns das Leben gegeben hat?



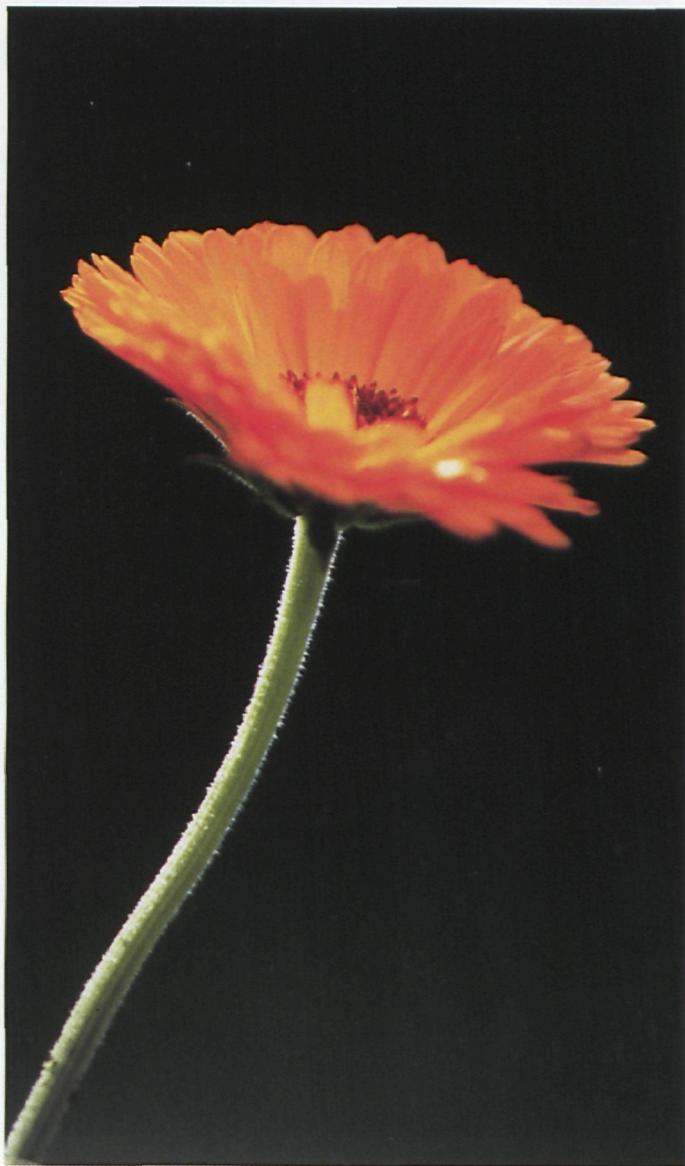
Da ist die Frage: Worauf kann ich mich in meinem Leben wirklich verlassen? Auf das Fundament meiner Gesundheit? Die ist, im Augenblick jedenfalls, dahin.

Auf das Fundament meines Erfolges? Der kann mir jetzt auch nicht helfen. Wir brauchen doch ein Fundament, das trägt, das den Erschütterungen des Lebens standhält. Haben wir dieses Fundament?

Da ist die Frage: Was, wenn ich sterben muß? Haben wir eine echte Antwort auf die Frage nach dem Tod? Wir mögen diese entscheidende Frage lange verdrängt haben; in den Tagen der Krankheit schleicht sie sich an uns heran: „Und wenn ich sterben müßte?“ Dann ist es zu billig zu sagen: „Na ja, dann ist alles aus und vorbei.“

Die Zeit der Krankheit ist Zeit der Stille, Zeit der Besinnung. Es ist schrecklich, wenn im Krankenzimmer den ganzen Tag das Radio läuft oder wenn wir uns gar durch den Fernseher „zerstreuen“ lassen wollen. Dann sind wir ja wieder nicht frei für Gott. Und das ist doch der Sinn der Krankheit, daß wir endlich einmal Zeit haben für ihn.

*Meine Seele ist stille zu  
Gott, der mir hilft.  
Psalm 62,2*



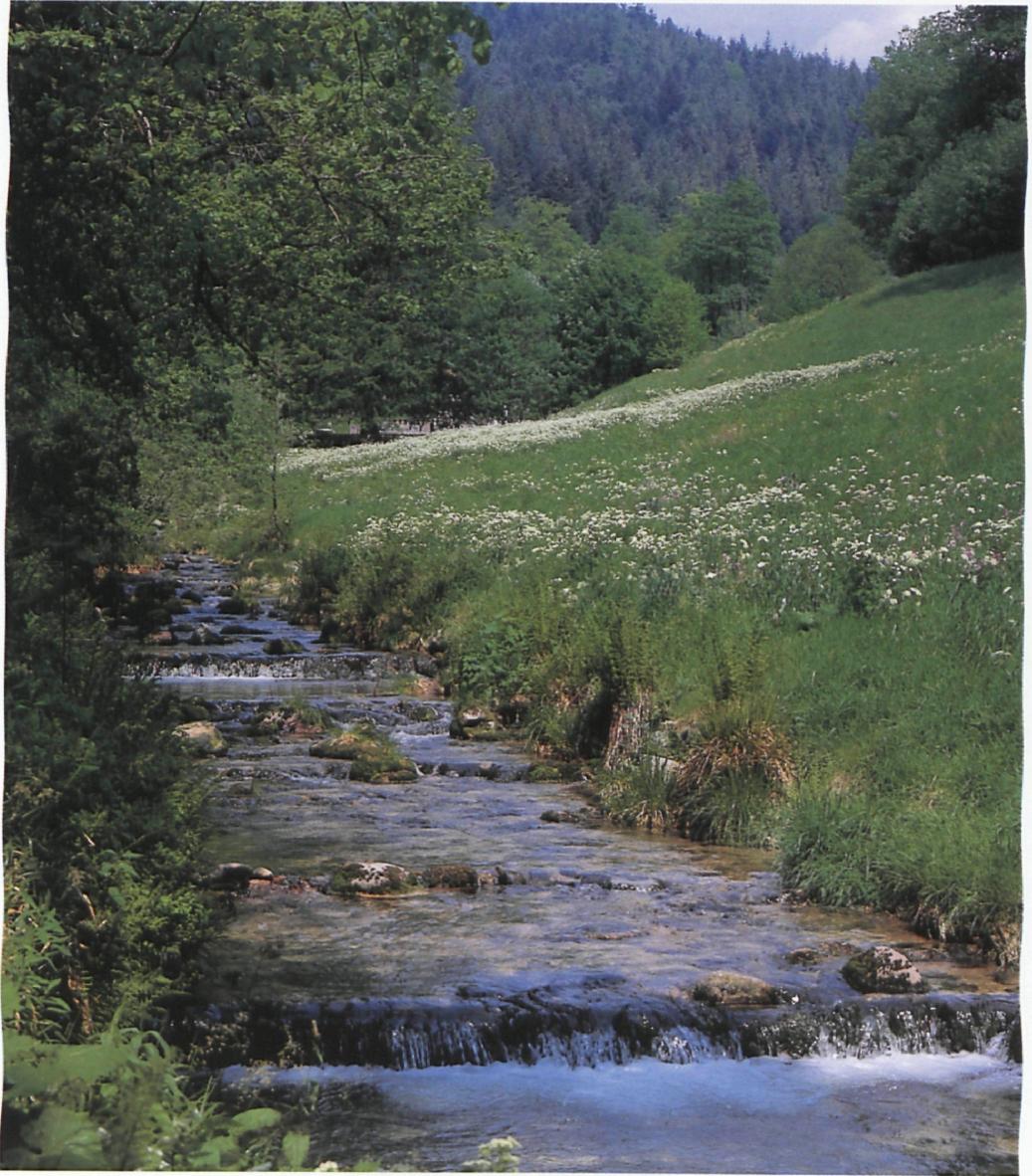
# Führung

*Der Herr ist  
mein Hirte ...  
Er führet mich  
auf rechter Straße  
um seines Namens willen.  
Psalm 23,1.3*

Sind wir „unseres eigenen Glückes Schmied“? Dieses Sprichwort mag ein Körnlein Wahrheit enthalten, mehr aber auch nicht.

Heute spricht man viel davon, daß wir uns selbst verwirklichen wollen. Wir wollen keine Fremdbestimmung, wir wollen selber bestimmen. Ich muß immer wieder lächeln, wenn ich diese hochtrabenden Worte höre. Wie wenig haben wir doch unser Leben in der Hand! Wie schnell bricht alle unsere Selbstbestimmung zusammen, wenn Krankheit, Not, Leid, Elend – wir könnten auch sagen: das Ungewollte, Ungeplante, Unerwünschte – über uns hereinbricht!





*Befehl du deine Wege  
und was dein Herze kränkt  
der allertreusten Pflege  
des, der den Himmel lenkt.  
Der Wolken, Luft  
und Winden  
gibt Wege, Lauf und Bahn,  
der wird auch Wege finden,  
da dein Fuß gehen kann.  
Paul Gerhardt*

Keiner von uns will krank sein. Jeder von uns möchte gesund durch das Leben gehen. Warum schaffen wir die Krankheit in unserem Leben nicht einfach ab? Warum nützt das nichts, wenn wir sagen: Ich will nicht krank werden oder krank sein? Es gibt Weichenstellungen, Einschnitte in unserem Leben, die wir nie so vornehmen würden. Es gibt Wege, die wir nie freiwillig gehen würden und die wir doch gehen müssen – ungefragt und ungewollt.

Da muß uns doch die Frage kommen: Wer bestimmt eigentlich über uns? Wer hat da seine Hand im Spiel? Ist alles Zufall, was uns begegnet? Ist es ein blindes Schicksal, das über uns waltet – unbegreiflich und unberechenbar? Oder bin ich vielleicht gar nicht allein, ausgeliefert an Schicksalsmächte und Zufallsaugenblicke? Gibt es vielleicht doch eine Hand, die ich nicht sehe – oft auch nicht spüre – und die mich doch führt und hält?

Werden vielleicht doch Gedanken über mich gedacht, die ich nicht erkenne und nicht begreife, die es aber doch gut mit mir meinen?

Gott ist nicht Zufall. Gott ist nicht Schicksal. Gott ist nicht Tyrann.

Gott ist unser Vater. Das hat Jesus uns gesagt. Er kennt Gott wie keiner von uns. Er weiß, was er sagt. Jesus macht keine Sprüche. Wer das nicht fassen kann, daß Gott unser Vater ist, der schaue auf den



gekreuzigten Christus. Da ist es verbürgt und verbrieft: Wir sind von Gott geliebt.

Unser Leben ist geführt – geführt von Gott. Wie gut, daß wir uns der Hand des Vaters überlassen dürfen!

# Geduld

Wir verstehen das Wort „Geduld“ oft ganz falsch: Wir müssen erleiden, was unvermeidlich ist. „Dagegen kann man nichts machen.“ In dieser Haltung steckt im Grunde eine tiefe Resignation. Auch Kranksein will gelernt werden. Und eine Hauptlektion ist das Üben der Geduld.

Das beginnt zunächst damit, daß wir unseren Terminkalender auf die Seite legen, und sei er noch so gefüllt, und uns Zeit nehmen, krank zu sein. Als ich einmal während einer Krankheitszeit wegen eines Termins, den ich nicht einzuhalten vermochte, hart bedrängt wurde, antwortete ich: „Jetzt habe ich ein Recht darauf, krank zu sein.“ Wir können weder dem Arzt noch Gott vorschreiben, wann wir gesund zu sein haben. Wer in der Krankheit die Geduld nicht lernt, schadet sich selbst am meisten. Man kann die Gesundheit nicht erzwingen. Im Gegenteil, alle Nervosität hindert unsere Genesung.

Vielleicht lernen wir in der Zeit der Krankheit so viel in der Lektion „Geduld“, daß wir sie auch später besser üben können. Geduld mit den Eigenarten des Ehegefährten, mit den Kindern, die uns manchmal auf die Nerven gehen, mit schwierigen Menschen. Belasten wir nicht oft unsere Beziehungen zu anderen Menschen, weil wir so nervös, so ungeduldig sind? Wir haben einen so kurzen Atem.





*Laß dich dein Elend nicht bezwingen,  
halt an Gott, so wirst du siegen;  
ob alle Fluten einhergingen,  
dennoch mußt du oben liegen.  
Denn wenn du wirst zu hoch beschweret,  
hat Gott, dein Fürst, dich schon erhöret.  
Gib dich zufrieden!  
Paul Gerhardt*

*Du aber,  
Herr, Gott,  
bist barmherzig  
und gnädig,  
geduldig und  
von großer Güte  
und Treue.  
Psalm 86,15*

Haben wir uns schon einmal darüber Gedanken gemacht, was das heißt: Gott ist geduldig? Das heißt doch: Er hat mit uns den langen Atem. Er weist uns nicht ab. Er wird nicht nervös, wenn und weil wir oft so widerspenstig sind. Er macht sich die Mühe, ein Leben lang um uns zu ringen und an uns zu arbeiten – der geduldige Gott. Geduldhaben ist das mannhafte Durchstehen von Heimsuchungen. Gott sucht uns heim in den Tagen der Krankheit, nicht um mit uns abzurechnen wie ein Richter, sondern um mit uns ins Gespräch zu kommen als unser Vater.

Wer um die Nähe Gottes weiß und um das Geborgensein in seiner Hand, der kann „mannhaft durchstehen“. Das heißt nun wahrhaftig nicht, daß wir in der Krankheit die „Helden“ spielen müßten, die wir doch gar nicht sind. Aber wir dürfen Gottes Kraft erfahren, die uns trägt.



*Was kränkst du dich  
in deinem Sinn  
und grämst dich Tag  
und Nacht?  
Nimm deine Sorg  
und wirf sie hin auf den,  
der dich gemacht.*

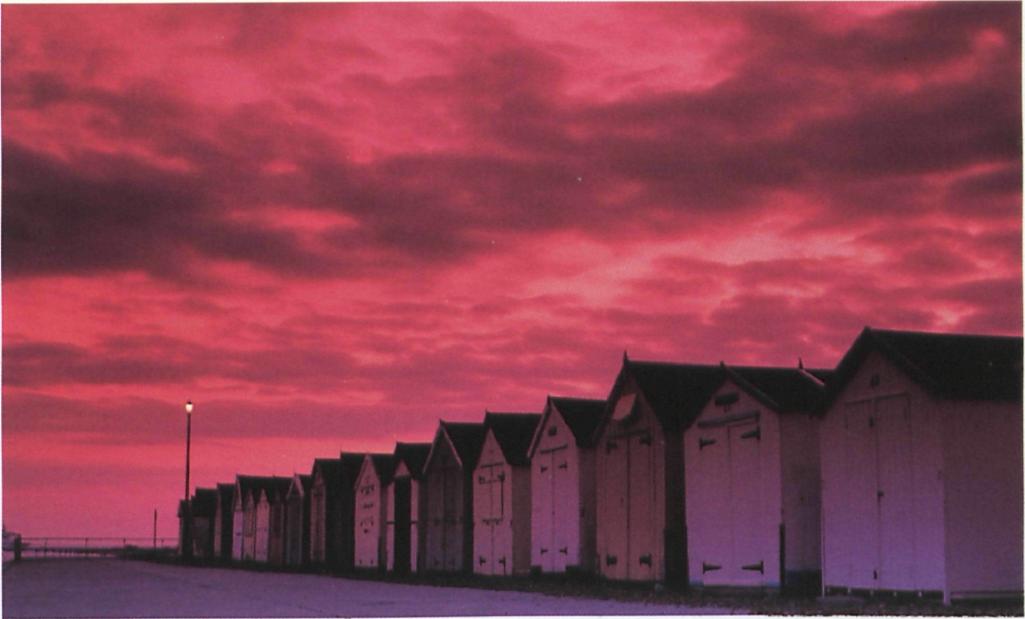
*Hat er dich nicht  
von Jugend auf versorget  
und ernährt?  
Wie manches schweren  
Unglücks Lauf  
hat er zurückgekehrt!*

*Er hat noch niemals  
was versehn  
in seinem Regiment,  
nein, was er tut  
und läßt geschehn,  
das nimmt ein gutes End.  
Paul Gerhardt*

## Vertrauen

Zwischen Vertrauensseligkeit und Vertrauen besteht ein großer Unterschied. Vertrauensseligkeit heißt: Ich vertraue blind jedem, der um mein Vertrauen wirbt, ob er mein Vertrauen verdient oder nicht.

Vertrauen heißt: Ich prüfe, ob jemand auch vertrauenswürdig ist; denn nichts ist schlimmer als enttäushtes Vertrauen. Freilich haben wir eine letzte Garantie nie in der Hand. Menschen können sich vorstellen und unser Vertrauen mißbrauchen. Trotzdem ist es falsch, jedem Menschen so lange mißtrauisch zu begegnen, bis wir vom Gegenteil überzeugt sind. In der Zeit der Krankheit ist es nötig, Vertrauen zu schenken. Wir sind jetzt angewiesen auf Menschen, die sich um uns kümmern. Es ist wichtig, daß wir es diesen Menschen, die wir brauchen, nicht schwer machen. Wer immer mit Menschen zu tun hat, wie Ärzte, Schwestern, Krankenpfleger – auch Pfarrer –, weiß, daß solche Berufe viel Kraft kosten. Deswegen wollen wir nicht gleich verstimmt sein, wenn eine Schwester einmal nicht so freundlich ist, wie wir es erwarten, und ein Arzt sich weniger Zeit für uns nimmt, als wir es gern hätten. Denken wir daran, daß die Menschen, die uns behandeln und betreuen, keine kleinen Götter sind, sondern Menschen wie wir.



Wir brauchen in der Krankheit auch Vertrauen zum Arzt. Er will uns nach bestem Wissen und Gewissen helfen. Er hat sich eidlich dazu verpflichtet, Leben zu erhalten, als er seinen Berufsweg begann. Wir können nur mit Staunen und Respekt davon reden, was die medizinische Wissenschaft heute vermag. Krankheiten, die früher tödlich waren, können heute geheilt werden. Weil der Arzt kein Übermensch ist, wollen wir von ihm auch nichts Übermenschliches erwarten. Aber das Vertrauen wollen wir zu ihm haben, daß er alle Möglichkeiten ausschöpft, die er hat, um uns zu helfen und zu heilen.



*Und ob ich schon  
wanderte im finstern Tal,  
fürchte ich kein Unglück,  
denn du bist bei mir,  
dein Stecken und Stab  
trösten mich.  
Psalm 23,4*

Wir brauchen aber auch Vertrauen zu den uns pflegenden Menschen. Sie führen das aus, was der Arzt anordnet. Nicht jeder, der am Krankenbett seinen Dienst tut, hat die gleiche zarte Hand und eine sympathische Stimme. Das sagt aber noch nichts aus über den Wert eines Menschen. Oft steckt in einer rauhen Schale tatsächlich ein weicher Kern, und es ist wichtig, daß wir uns nicht an der Schale stören, sondern den Kern entdecken.

Vertrauen gegenüber Menschen ist wichtig. Und doch sind wir nicht sicher, ob sie es nicht mißbrauchen. Haben wir nicht auch schon andere enttäuscht? In diesen Tagen der Krankheit wirbt der lebendige Gott ganz neu um unser Vertrauen. Vielleicht haben wir ihn in den guten Zeiten unseres Lebens auf die Seite geschoben oder gar vergessen. Jetzt erinnert er uns wieder an sich.

Es mag sein, daß uns der Gedanke beschleicht: Daß es einen Gott gibt, wollen wir nicht bestreiten, aber wenn er wirklich der große, ewige Gott ist, sollte er sich dann um mich kleinen Menschen kümmern? Es ist doch nicht denkbar, daß er unter Milliarden von Menschen mich kennt!

Was wir Menschen für undenkbar halten, ist doch beglückende Wahrheit.

Jesus, der Sohn Gottes, hat uns deutlich gemacht: Der Gott, der sich um die Spatzen unter dem Himmel



kümmert und der die Lilien auf dem Feld kleidet, der sollte einen Menschen übersehen?

Warum sind wir so kleingläubig?

Wir sollten lernen, was ein Leidgeprüfter so formuliert hat: „Mein Vater, ich verstehe dich nicht, aber ich vertraue dir.“

# Gespräch

Man kann so krank sein, daß man keine Kraft mehr hat zum Gespräch. Oder es ist uns die Lust dazu vergangen. Schmerzen und dunkle Gedanken quälen uns. Hat der Arzt uns wirklich die Wahrheit gesagt? Ist die Krankheit nicht doch gefährlicher, als wir uns eingestehen wollen? Wir sind in der Krankheit gern mit uns allein. Kommen Menschen, dann sind uns ihre Fragen oft lästig. Was sollen wir ihnen antworten? Ihre Trostversuche sind oft so hohl und leer; was soll man dazu schon sagen? Wir empfinden oft gerade in der Situation der Krankheit, wie nichtssagend und banal Gespräche sein können. Oft werden sie zu einem billigen Geschwätz. Ist uns eigentlich noch klar, daß Gott uns Menschen das Wort anvertraut hat, damit wir mit ihm reden können? Wir können sprechen, weil wir beten dürfen. Ein Sprichwort lautet: „Not lehrt beten.“ Ich glaube nicht, daß das bei allen Menschen so ist. Manchmal geht es auch nach der Weise: „Not

lehrt fluchen.“ Aber Fluchen hilft uns nicht. Es zieht uns in die Verbitterung, in den Haß, in die Verzweiflung und damit in den Abgrund.

Ist das Gespräch zwischen uns und Gott schon lange abgerissen? Oder ist es zu einem gedankenlosen Geplapper geworden? Wir verrichten pflichtgemäß unsere Gebete, aber ist wirklich auch unser Herz dabei?

Denken wir doch einmal darüber nach, wie großartig es ist, daß wir kleinen Menschen mit dem großen Gott sprechen dürfen. Wie adelt diese Tatsache das unscheinbarste Leben: Ich darf mit Gott reden wie ein Kind mit dem Vater. Das heißt: Ich darf ihm alles sagen. Ich darf mit ihm reden, so wie ich bin. Ich darf ihm meine Zweifel sagen und meine Ängste, meine Schmerzen und meine Fragen. Ich muß mich vor Gott nicht anders machen, als ich bin. Der Gott, mit dem wir reden dürfen, ist nicht nur ein Sprechender, sondern auch ein Hörender Gott.



*Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute,  
schüttet euer Herz vor ihm aus;  
Gott ist unsere Zuversicht.  
Psalm 62,9*

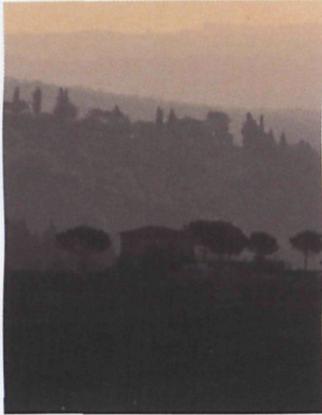
Wer betet, führt kein Selbstgespräch; er schreit oder seufzt nicht in eine gähnende, leere Dunkelheit hinein. Wer echt und ehrlich betet, wird gehört. Ich weiß, was mir nun entgegen wird: „Ich möchte aber nun auch, daß mein Gebet erhört und erfüllt wird. Warum erfüllt Gott meine Bitte nicht?“ Wir können dem großen Gott sicher nicht vorschreiben, wie er auf unsere Gebete antwortet. Er ist der Vater; wir sind die Kinder. Wir sehen nur den Augenblick; er sieht weiter. Wir haben unsere Wünsche; er weiß, was gut für uns ist. Und gut ist bei Gott nicht immer das, was wir haben wollen. Wenn Gott nicht immer,

jedenfalls nicht immer sofort, unsere Bitten erfüllt, hebt das die Tatsache nicht auf, daß er uns hört. Wir wollen das Gespräch mit Gott wieder aufnehmen. Ich möchte Mut dazu machen. Es geht nicht darum, daß wir große Worte machen und feierliche Gebete vortragen. Vielleicht stammeln wir hilflos wie ein Kind. Aber Gott freut sich, wenn er aus unserem Munde wieder das Wort „Vater“ hört. Dabei wollen wir auf Jesus sehen, den gekreuzigten Heiland. Um seinetwillen ist und bleibt es wahr: Ich darf „Vater“ sagen. Mehr noch: Ich darf einen Vater haben. Vom Kreuz her sagt Jesus: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb.“



*Gelobt sei deine Treue,  
die alle Morgen neue;  
Lob sei den starken Händen,  
die alles Herzleid wenden.  
Laß ferner dich erbitten,  
o Vater, und bleib mitten  
in unserm Kreuz und Leiden  
ein Brunnen unsrer Freuden.  
Paul Gerhardt*

# Verheißung



Es wird viel versprochen. Ich denke jetzt nicht an die großen Versprechungen, die uns Politiker machen und die sich oft als hohle Phrasen erweisen. Ich denke an die Versprechungen, die wir uns gegenseitig geben. „Ich verspreche dir, immer bei dir zu bleiben“, sagen Ehepartner zueinander.

„Ich verspreche dir, mein Leben zu ändern“, sagt der in Schuld geratene Mensch zu seinem Nächsten.

„Ich verspreche dir, dich bald zu besuchen“, sagt der Gesunde am Telefon zum Kranken.

„Ich verspreche dir, daß alles gut wird“, so hören wir am Krankenbett.

Wir versprechen viel.

Manchmal können wir Versprechungen nicht halten. Manchmal wollen wir sie nicht halten. Manchmal vergessen wir sie einfach. Wir ahnen oft nicht, wie wir dadurch einen Menschen enttäuschen.

Gott hat uns Versprechungen gemacht. Wir nennen sie auch Verheißungen. Von diesen Verheißungen hat Dietrich Bonhoeffer gesagt: „Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber er erfüllt alle seine Verheißungen.“

Das heißt doch: Gott steht zu dem, was er uns verspricht. Verheißungen Gottes sind Zusagen für unser Leben. Hermann Bezzel hat gemeint, daß die Verheißungen Gottes die Stecken und Stäbe sind, an



*Was betrübst du dich,  
meine Seele,  
und bist so unruhig in mir?  
Harre auf Gott;  
denn ich werde ihm  
noch danken,  
daß er meines  
Angesichts Hilfe  
und mein Gott ist.  
Psalm 42,12*

denen wir durch das Leben wandern. Die Verheißungen Gottes sind uns also Halt und Stützen auf dem Weg. Ob wir nicht gerade jetzt in der Krankheit solche Stützen und solch einen Halt brauchen?

Ich will einige dieser Verheißungen nennen, nur einige aus der Fülle der Heiligen Schrift.

„Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Das sagt Gott zu uns. Er sagt nicht: „Du wirst nie krank werden“, oder: „Es wird dir immer gut gehen.“ Aber er sagt: „Ich bin da, bei dir; ich verlasse dich nicht.“

Ich erinnere an die Zusage Gottes: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Müssen wir dann wirklich noch Angst haben, wenn der große Gott uns sagt: „Ich kenne dich mit Namen, du gehörst doch mir!“? Wer will uns eigentlich aus seiner Hand reißen, wenn er uns festhält?

Oder denken wir an das Wort: „Ich will dich nicht vergessen.“ Wie viele Menschen vergessen oder übersehen uns! Gott vergißt keinen. Er ist da und denkt an uns – auch in der Einsamkeit der Krankenstube.

Charles Spurgeon, den man den „König der Prediger“ nennt, hat ein Andachtsbuch geschrieben mit dem Titel: „Kleinode göttlicher Verheißungen“. Da sind eine Fülle von Verheißungen gesammelt – 365 an der Zahl! Für jeden Tag eine Zusage Gottes!

Wie reich wird dadurch unser Leben! Nichts kann uns mehr trösten und tragen als Gottes Verheißungen. Was er zusagt, das hält er gewiß.



*Das schreib dir in dein Herze,  
du hochbetrübtes Heer,  
bei denen Gram und Schmerze  
sich häuft je mehr und mehr;  
seid unverzagt, ihr habet  
die Hilfe vor der Tür;  
der eure Herzen labet  
und tröstet, steht allhier.  
Paul Gerhardt*

# Dankbarkeit

Vieles in unserem Leben ist uns zur Selbstverständlichkeit geworden: daß wir gesund sind, täglich zu essen haben, einen Beruf ausüben können, ein einigermaßen vernünftiges Ehe- und Familienleben führen ...

Stutzig werden wir erst, wenn wir dieses oder jenes nicht mehr haben. Gott muß uns manches nehmen, damit wir begreifen, daß nichts in unserem Leben selbstverständlich ist. Wir sind Beschenkte. Wir leben von der Güte und den Gaben Gottes. In der Zeit der Krankheit fangen wir neu an, gerade für die kleinen Dinge zu danken.

Ich möchte das einmal sehr persönlich sagen. Als ich ziemlich hilflos im Krankenhaus lag, den linken Oberarm kompliziert gebrochen, fing ich an, Gott zu danken für viele Kleinigkeiten: daß ich schöne Blumen im Zimmer habe, daß ich am Abend des Operationstages einen Schluck Tee trinken darf,

daß ich durch ein Telefon Verbindung mit Freunden habe, daß ich in einem sauberen Zimmer liege, daß ich Menschen um mich habe, die mich pflegen, daß ich von Freunden besucht werde. Und ich fing an, dafür zu danken, daß der Unfall nicht noch schlimmer war. Ich dachte an Menschen im Krankenhaus, denen es viel schlechter geht als mir. Ich dankte nach ein paar Tagen dafür, daß ich mich selber rasieren und waschen, mir wieder selber die Zähne putzen konnte ... Wer anfängt zu danken, sieht alles in einem neuen Licht. Er sieht nicht immer nur das Negative; das, was ich nicht habe, das, was mir fehlt. Wer dankt, lebt positiv. Er sagt: Es könnte doch alles viel schlimmer sein. Wer dankt, sieht im Unglück die Bewahrung, im Dunkel die Treue Gottes. Wenn wir als Dankende durch die Zeit der Krankheit gehen, wird Gott uns seinen Segen nicht versagen. Wer Gott



dankt, der wird auch dankbar gegenüber den Menschen. Sagen wir doch bitte nicht: Die Schwestern, Pfleger und Ärzte werden schließlich für ihren Dienst bezahlt. Es ist doch ihr Beruf. Sie müssen mich doch behandeln, betreuen, versorgen und pflegen!

Bedenken wir, daß es nicht nur darauf ankommt, daß einer einen Beruf hat und ausübt, sondern entscheidend ist, wie er ihn ausübt.

Ein Arzt könnte kalt und herzlos am Krankenbett stehen und eine Schwester uns ihre Launen spüren lassen. Ein

Krankenpfleger könnte grob mit uns umgehen. Alle könnten sachlich sehr korrekt, aber menschlich sehr distanziert und kalt sein. Würden wir uns in einer solchen Atmosphäre als Patient wohl fühlen? Kein Lächeln, kein freundliches, persönliches, aufmunterndes Wort?

Wir wollen nicht vergessen, daß die Menschen, die den Dienst am Kranken tun, sich auch freuen über ein Wort des Dankes und der Anerkennung. Und viele, viele verdienen das auch; denn sie tun oft mehr an uns, als sie verpflichtet wären zu tun.

Man kann in der Zeit der Krankheit viel lernen. Wie dankbar sind wir, wenn wir ein Krankenhaus ganz oder teilweise geheilt wieder verlassen dürfen! Nun wollen wir das Danken mitnehmen in unseren Alltag. Da werden wieder viele Pflichten und Aufgaben auf uns warten. Da werden wir auch wieder manchen Ärger erleben. Da werden unsere nervlichen, seelischen, geistigen und körperlichen Kräfte wieder gefordert. Aber gerade da bewährt es sich: Wer dankbar lebt, kommt besser durch als einer, der griesgrämig und jammernd seine Tage zubringt.

*Nun danket all und bringet Ehr,  
ihr Menschen in der Welt,  
dem, dessen Lob der Engel Heer  
im Himmel stets vermeldt.  
Ermuntert euch und singt mit Schall,  
Gott, unserm höchsten Gut,  
der seine Wunder überall und große Dinge tut;  
der uns von Mutterleibe an frisch und gesund erhält  
und, wo kein Mensch nicht helfen kann,  
sich selbst zum Helfer stellt.  
Paul Gerhardt*



*Du bist mein Gott, und ich danke dir;  
mein Gott, ich will dich preisen.  
Danket dem Herrn; denn er ist freundlich,  
und seine Güte währet ewiglich.  
Psalm 118,28-29*

# Veränderung

Eine Krankheit kann eine tiefgreifende Veränderung unseres Lebens mit sich bringen. Wir werden mit der Veränderung oft gar nicht so leicht und schnell fertig. Da erleidet ein Mensch einen schweren Herzinfarkt. Das Leben wird ihm noch einmal geschenkt, aber nun muß er seine Lebensgewohnheiten und seinen Lebensrhythmus radikal ändern.

Da muß ein Bein amputiert werden. Nun muß man das Gehen neu erlernen. Ohne Krücken oder Prothese geht es nicht mehr; ein Leben am Stock!

Da ist ein Mensch durch einen Unfall querschnittsgelähmt. Er kann vieles nun nicht mehr tun. Vielleicht war er ein begeisterter Bergsteiger – und nun ein Leben im Rollstuhl.

Da ist ein Mensch am Darm operiert und muß zukünftig mit einem künstlichen Ausgang leben. Veränderungen, die durch die Krankheit hervorgerufen werden! Das sind schmerzliche, kritische Zeiten, die durchzustehen sind. Wie werden wir damit fertig? Es ist für uns ja kein entscheidender Trost, wenn wir darauf hingewiesen werden, daß wir viele Leidensgenossen haben. Jeder Mensch muß selber mit seinem Weg und seinen Lasten und Leiden fertig werden. Wichtig ist zu erkennen, daß unser Leben jetzt nicht sinnlos ist. Wir leben noch. Wir





*Auf, auf,  
gib deinem Schmerze  
und Sorgen gute Nacht,  
laß fahren, was dein Herze  
betrübt und traurig macht;  
bist du doch nicht Regente,  
der alles führen soll,  
Gott sitzt im Regimente  
und führet alles wohl.  
Paul Gerhardt*

leben wieder. Das heißt: Gott hat unser Leben bis jetzt erhalten. Es ist anders geworden, aber wir sind noch da auf dieser Welt.

Die Frage, warum wir nun so anders leben müssen, wird kaum ein Mensch beantworten können. Freilich kann es geschehen, daß in der Begegnung mit Gott uns selber Antworten kommen, die uns ein Licht aufgehen lassen über dieser schweren Lebensführung. So sagte einmal ein Bergwerker, der in der Grube schwer verunglückte und sich nur noch im Rollstuhl fortbewegen konnte: „Gott mußte mir das Kreuz zerbrechen, damit ich heimgefunden habe zu ihm.“ So etwas kann man einem Menschen nicht aufschwätzen. Darauf muß ein Mensch selber kommen. Wer durch eine Krankheit eine tiefgreifende Veränderung seines Lebens erfährt, muß oft durch schwere seelische Erschütterungen hindurch. Man muß aber dadurch nicht schwermütig werden und bleiben. Auch in einer veränderten Lebenssituation kann man schließlich fröhlich leben; vor allem dann, wenn wir erkannt haben, daß wir uns in der Liebe Gottes geborgen wissen dürfen.



*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,  
von welchen mir Hilfe kommt.  
Meine Hilfe kommt von dem Herrn,  
der Himmel und Erde gemacht hat.  
Psalm 121,1-2*

# Hoffnung

*Du tust mir kund  
den Weg zum Leben;  
vor dir ist Freude die Fülle  
und liebliches Wesen  
zu deiner Rechten  
ewiglich.*

*Psalm 16,11*

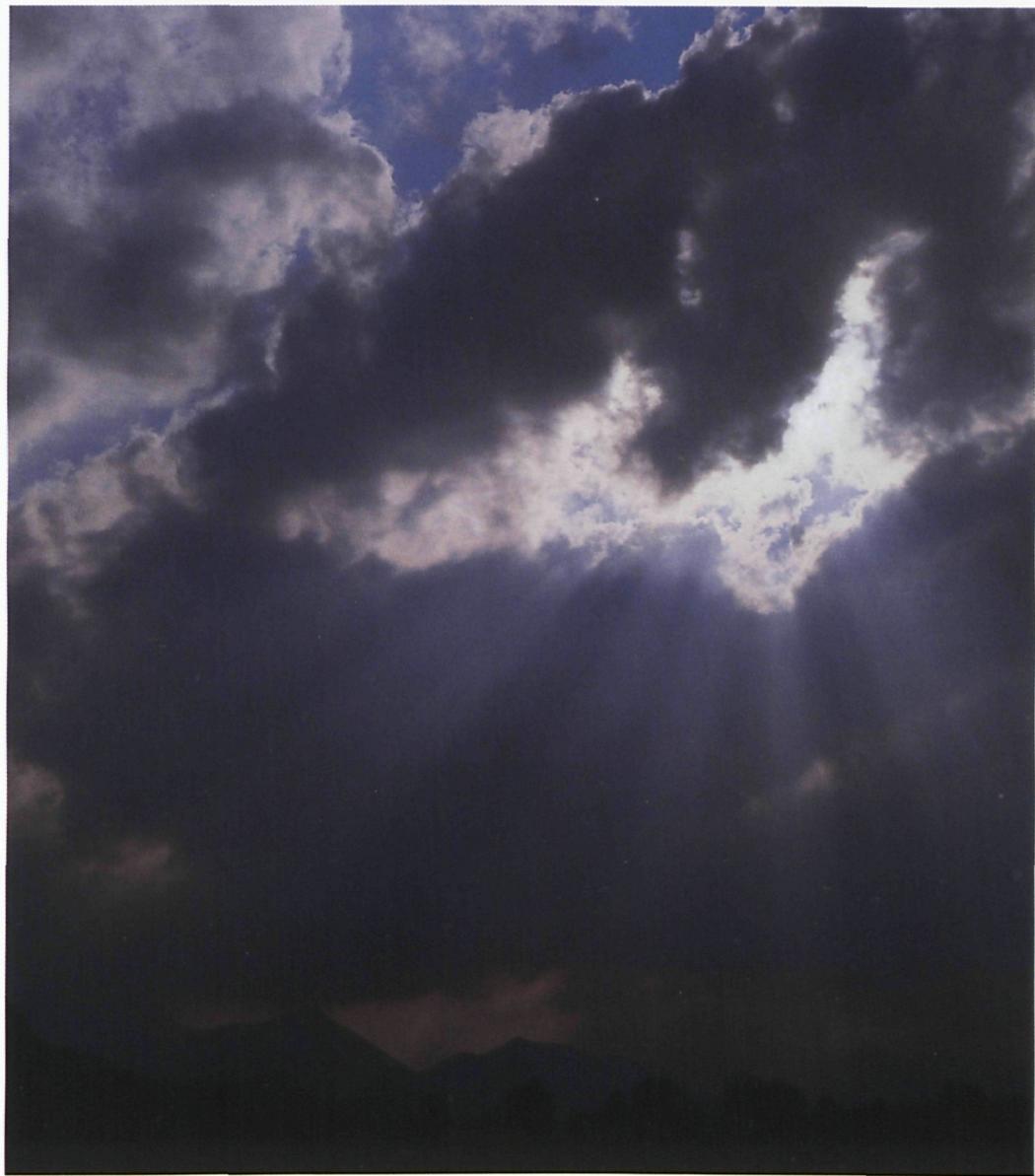
Wenn wir krank sind, hoffen wir mit heißem Sehnen auf unsere Genesung. Vielleicht dauert der Gesundheitsprozeß lange, vielleicht kommen Komplikationen dazwischen. Aber wir hoffen auf den Tag, an dem wir wieder auf den Beinen stehen und unserer Arbeit nachgehen können. Die kritischsten Wegstrecken während der Krankheit sind die, auf denen wir die Hoffnung verlieren, sei es, daß der Heilungsprozeß nicht vorangehen will, sei es, daß wir meinen, es gäbe für uns keine Hilfe mehr.

Wir dürfen aber hoffen.

Die Bibel, das Buch Gottes, ist ein Buch voller Hoffnung. Dort wird uns gesagt, daß Christen zur Hoffnung berufen sind. Christen sind nicht Leute von gestern oder vorgestern, sondern sie sind nach vorne orientiert. Das ganze Christenleben kann in der Bibel so zusammengefaßt werden: „Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“.

Diese lebendige Hoffnung steht allen toten Hoffnungen gegenüber. Unter einer „toten Hoffnung“ verstehe ich eine Erwartung, die durch den Tod begrenzt ist und keinen Ausblick und Durchblick hat in das echte Leben.

„Lebendige Hoffnung“ dagegen weiß um das Morgen. Sie hat ihren Grund in der Tat Gottes an Ostern. Der lebendige Gott hat seinen Sohn Jesus Christus



*Kreuz und Elende,  
das nimmt ein Ende;  
nach Meeresbrausen  
und Windessausen  
leuchtet der Sonne  
gewünschtes Gesicht.  
Freude die Fülle  
und selige Stille  
hab' ich zu warten im  
himmlischen Garten;  
dahin sind  
meine Gedanken gericht'.  
Paul Gerhardt*

leibhaftig von den Toten auferweckt. Damit hat das Leben über den Tod triumphiert. Jesus Christus ist „der Fürst des Lebens“. Er sagt zu allen, die ihr Leben ihm anvertrauen: „Weil ich lebe, darum werdet ihr auch leben.“

Wir sind gefragt, ob wir uns auf ihn einlassen und mit ihm gehen. Ob wir seinem Wort trauen, auch angesichts des Todes? Wer durch Christus ein Mensch der Hoffnung geworden ist, der muß auch in der Nähe des Todes nicht verzweifeln. Er muß nicht entsetzt ausrufen: „Jetzt ist alles aus!“ Er darf wissen und bekennen: „Auch im Tal der Todesschatten fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.“ Das ist die Gewißheit, die wir auch an der Grenze des Lebens haben: „Christus läßt mich nicht fallen. Er ist bei mir. Er ist stärker als der Tod.“

Hoffnung ist mehr und etwas anderes als ein bißchen Optimismus. Hoffnung ist die Berufung zum Leben, das der auferstandene Christus mir zusagt und garantiert.



# Das Wichtigste

Manche Menschen sind etwas verblüfft, wenn ich der Meinung widerspreche: „Die Gesundheit ist doch das höchste Gut.“ Sicher, auch ich bin der Überzeugung, daß die Gesundheit ein hohes Gut ist. Das ist unbestritten. Darum sollten wir mit diesem Gut auch sorgfältig umgehen. Viele von uns treiben Raubbau mit ihrer Gesundheit; manche begehen langsamen Selbstmord. Nikotin und Alkohol können unseren Organismus zerstören. Die Mißachtung des schöpfungsmäßigen Rhythmus von Ruhe und Arbeit kann uns aus dem gesundheitlichen Gleichgewicht werfen. Mancher

*Nichts, nichts kann mich verdammen,  
nichts nimmt mir meinen Mut:  
die Höll' und ihre Flammen  
löscht meines Heilands Blut.  
Kein Urteil mich erschreckt,  
kein Unheil mich betrübt,  
weil mich mit Flügeln decket  
mein Heiland, der mich liebt.  
Paul Gerhardt*

Streßzustand hat einen Herzinfarkt ausgelöst. Manches Magengeschwür hat seine Ursache in Ehe- oder Familienkonflikten, an denen wir oft nicht schuldlos sind.

Die Gesundheit ist ein hohes Gut! Das höchste Gut aber ist sie nicht. Ich habe kerngesunde Menschen kennengelernt, die unzufrieden, unausgeglichene, unerfüllt und undankbar durch ihr Leben gingen.

Dagegen bin ich Menschen begegnet, die oft über ein ganzes oder halbes Leben hinweg die Last einer Krankheit zu tragen hatten und die tapfer, fröhlich und dankbar im Leben standen. Die einen hatten den Frieden ihres Herzens gefunden, die anderen nicht.

Das, meine ich, sei das höchste Gut: im Frieden leben. Freilich ist dieser Friede mehr als Stimmung und Gefühl. Stimmungen und Gefühle wechseln so schnell: einmal ganz oben, einmal ganz unten. Der Friede, den ich meine, ist nicht mit Geld und Leistung zu erringen. Der Friede mit Gott ist das Geschenk,



das ich am Kreuz Jesu Christi empfangen.  
Wer im Frieden mit Gott lebt, kann  
getröstet leben und getrost sterben;  
denn er weiß: Ich habe Gott zum  
Bundesgenossen.

„Ist Gott für mich, wer mag wider mich  
sein?“ So ist das die Frage, mit der ich  
diese Besinnungen abschließen möchte:  
„Haben Sie Frieden mit Gott?“

*Wenn ich nur dich habe, so frage ich  
nichts nach Himmel und Erde.*

*Wenn mir gleich Leib und Seele ver-  
schmachten, so bist du doch, Gott,  
allezeit meines Herzens Trost  
und mein Teil.*

*Psalm 73,25-26*

# Zum Ausklang

Unter den kurzen Betrachtungen findet sich jeweils ein Wort aus den Psalmen und ein Vers aus einem Lied Paul Gerhardts. Das ist bewußt so ausgewählt.

Luther sagt einmal von den Psalmen: „Hier siehest du allen Heiligen ins Herz.“ Unter „Heiligen“ sind nicht Menschen gemeint, die uns mit ihrem frommen Leben turmhoch überragen. Vielmehr sind „Heilige“ Menschen, die sich zu „Gott halten“, die ihm gehören wollen und die ihr Leben unter seinen Augen führen. In den Psalmen begegnen uns Menschen, die im Gebet Antwort geben auf das Wort, das sie von Gott gehört haben. Sie schütten vor Gott ihr Herz aus. Sie breiten ihre Nöte und Leiden, ihre Schmerzen und Anfechtungen vor Gott aus. Sie singen ihre Lob- und Danklieder. Sie stehen vor Gott mit ihrem Schuld- und ihrem Glaubensbekenntnis.

In den Psalmen begegnen uns Menschen, die so sind wie wir. Hier werden wir hineingeführt in den Reichtum des Betens. Wir wollen gerade in den Tagen der Krankheit nach diesem Gebetbuch der Bibel greifen.

Und Paul Gerhardt (1607-1676) ist wohl neben Martin Luther und Gerhard Tersteegen der bedeutendste Liederdichter unserer evangelischen Kirche. Die Lieder, die er uns zu den verschiedensten Anlässen geschenkt hat, schöpfen aus der Tiefe des Evangeliums. Paul Gerhardt hat in seinem Leben unendlich viel Leid erfahren. Gerade deswegen sind seine Lieder so echt, so tröstlich, so aussagekräftig. Hier hat einer nicht am Schreibtisch gedichtet, sondern in den Tiefen des Lebens den Trost und die Freude des Evangeliums erfahren.

Welch ein Strom des Segens ist von einem Lied ausgegangen wie „Befiehl du deine Wege“! An wieviel Sterbebetten wurde der Vers gebetet: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir ...“! Und schon als Kinder haben wir am Abend gebetet: „Breit aus

die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Kuchlein ein ...“ Gerade Paul Gerhardt kann uns in der Zeit der Krankheit Helfer und Tröster sein. Lassen wir uns von ihm mitnehmen in den Reichtum des Evangeliums.



© 1998 Brunnen Verlag Gießen  
10., neu gestaltete Auflage  
Umschlaggestaltung: Ralf Simon  
Layout: Eva Joneleit, Rudolf Horn  
Druck: Proost, Belgien  
ISBN 3-7655-6405-2

Fotos:

Umschlag: Premium

Brunnen-Archiv: S. 41

Rudolf Horn: S. 16

Martin Künkler: S. 12

Micha Pawlitzki S. 5, 7, 9, 11, 15, 17, 19, 21,  
23, 25, 27, 29, 31, 33, 35, 39, 43, 45

Dieter Schmidt-Kennedy: S. 37

Michael Walke: S. 13, 47

Quellenangaben:

Bibeltexte: Lutherübersetzung 1984.

Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.







# Weil du bei mir bist



Krankheit scheint verlorene Zeit zu sein und ein großes Unglück – besonders, wenn sie schwer ist und lange andauert. Die erzwungene Zeit der Ruhe kommt uns oft sinnlos und unnütz vor. Neben mir sind Menschen, die stehen mitten im Leben – kerngesund. Ich werde herausgenommen, beiseite gestellt. Warum gerade ich? Daß die Tage der Krankheit ganz im Gegenteil auch hilfreich und ausgefüllt sein können, hat Kurt Heimbucher in eigenen Krankheitstagen erfahren. Er möchte Kranken und Leidtragenden Trost und Hilfe zusprechen und versuchen, eine Antwort auf ihre Fragen zu geben.



A-egr



A-egnv4

BRUNNEN